

# Ich bin weg und hier zugleich

**Uraufführung** Das Berliner Ensemble zeigt «Das Lebewohl (Les adieux)» der Jelinek

*Jörg Haiders Rede zu seinem Rückzug nach Kärnten – von Elfriede Jelinek zu einem dickflüssigen Monolog zusammengebraut – setzt die Regie in einem Freizeitpark an, da, wo alles grün ist und der Himmel freiheitlich blau. Ein Stück für politische Naturfreunde.*

MAKTINA WERNLI, BERLIN

Die Jelinek sampelte eine Haider-Rede mit der Orestie von Aischylos und unterlegte den eigenen Bass im geliebten messerscharfen Rhythmus. Daraus wurde ein Sound – um im Bild zu bleiben – der dieses Jahr als Buch herauskam und auch schon auszugsweise an den Demonstrationen auf dem Wiener Heldenplatz gelesen wurde. Gemäss Regieanweisung sollten einige schöne Knaben den Sprecher umringen – Ulrike Ottinger lässt dreizehn Männer sich umringen, einzeln sprechen und im Chor wiederholen, im Sinne von «Wir sind ja alle, weil stets gemeinsam

wir sind». Die Bühne (ebenfalls Ottinger) besteht aus einem grünen Hügel, weissen zackigen Bergen und hellblauem Himmel. Im Vordergrund sind die beispielbaren Logen durch eine Halbpipeline verbunden. Über der Bühne hängt eine Leuchtanzeige, auf der jeweils ein grünes «Fremden» und ein rotes «Verkehr» abwechselungsweise aufblinkt.

Mit den Kostümen (Gisela Storch) bekommt man in den neunzig Spielminuten einen Überblick über das aktuelle Angebot in Sport- und Trekkinggeschäften. Angefangen in der roten Pellerine (Superman lässt grüssen), darunter dann der hautenge Skidress (rot-schwarz) und später die Kanu-Ausrüstung oder die Bergsteigerklamotten mit Pickel, Rucksack, Isoliermatte und Stirnlampe – alles fabrikneu, versteht sich. Eine Auswahl an bunten Schlafsäcken nicht zu vergessen, aus deren Löcher die mumifizierten Männer sprechen. Die einen Männer sind weisshaarig und vertreten wohl die schwarze Seite der blau-schwarzen Flaggen, die Mehrheit aber ist arisch dotterblond und lässt sich mit «ihr Knaben» anreden. Alle sind sie bleich geschminkt im Ge-

sicht, es fehlt die Solariumbraune («jeder Sonne ihr eigenes Studio zum Scheitern»).

Ulrike Ottinger arbeitet multimedial, sie verbindet Filmsequenzen aus den 20er- und 50er-Jahren (zum Beispiel Skifahrer – einer fährt voraus, macht eine Spur und alle folgen mehr oder wenig

## Multimediale Verquickung alter Filmsequenzen mit den Figuren auf der Bühne

linkisch nach) mit den Figuren auf der Bühne. Der Text (Dramaturgie: Jutta Ferbers) wird aufgebrochen und auf Personen verteilt, beschwörend geflüstert oder gemeinsam gebellt.

Mit den Rednerpulten auf der Bühne kann auch mal ein Tisch gebastelt werden, die Männer setzen sich und erstarren – das Publikum raunt, jemand wagt es, zu klatschen – die Darstellung des letzten Abendmahls ist offensichtlich. Somit ist auch ein weiteres Element des Jelinek-Textes dargestellt – die katholi-

sche Kirche und ihre Tradition. Auf der Bühne wird Ski gefahren, die älteren Herren laufen mit Schneeschuhen herum, später ist der Hügel zum Wildbach geworden, über den die Kanus herabgleiten, während der Text weiterplätschert. Vom Himmel hoch werden auch noch einige Kletterer abgeseilt, man ist überrascht, aber bald verschwindet die Wirkung des Effekts, es bilden sich Längen.

Da tauchen als weitere Abwechslung aus dem Ottingerschen Ideenreichtum zwei Skater auf, die erst mit Pappe-Puppen den Opernball darstellen sollen, dann wagen sie sich richtig in die Pipe vor und das Publikum ist begeistert, plötzlich scheinen die Sitze wieder bequemer zu sein. Zum Schluss sind die Schauspieler dann nicht mehr sehr sportlich, dafür in blaue Fräcke gekleidet, tragen Operngläser und bellen gemeinsam zur Verteidigung von Mutter, Land und Herd. Die Berge verschwinden im blutigen Abendrot. Das Publikum klatscht anständig ausgiebig, von irgendwo kommen verhaltene Buh-Rufe beim Auftritt von Ulrike Ottinger und Elfriede Jelinek, ansonsten war die Reaktion gemässigt.